

Reinhard Bernbeck

Archäologie als Zukunft vergangener Subjekte

I.

„Der Mensch verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“, lautet der letzte Satz in Foucaults *Ordnung der Dinge* (1971). In diesem Frühwerk stellt Foucault eine Aufeinanderfolge von Wissensordnungen oder Epistemen fest. Diese Epistemen sind grundsätzliche Möglichkeiten, Wissen überhaupt zu denken. Foucault sieht in der europäischen Geschichte eine Abfolge von epistemischen Diskursen und Umbrüchen. Als letzte zwei bestimmt er eine „klassische Episteme“ und eine „Episteme des Menschen“. Den Wandel hin zur letzteren Wissensordnung setzt er in die Mitte des 19. Jahrhunderts und sieht diese, wie anfangs zitiert, schon wieder in Auflösung befindlich.

Foucaults Konzeptualisierung ist für ein Nachdenken über Archäologie nützlich, denn seine Charakterisierung der „klassischen Episteme“ trifft auf heutige Arbeitsweisen und Verfahren der Archäologie immer noch weitgehend zu: Taxonomien, eindeutige Kategorisierungen, Aufstellen von tabellenförmigen Strukturen, in die ein positives Objektwissen einsortiert wird, und die Vorstellung, dass die Sprache unabhängig von den Dingen in der Welt sei, diese aber einordnen könne. Die Beschreibung der „klassischen Episteme“ bei Foucault liest sich wie das Verfahren zur Herstellung einer archäologischen Typologie. Rationalität, Kampf gegen das Chaos und gegen jede Ambivalenz stehen im Zentrum einer an der Oberfläche der wahrnehmbaren Welt bleibenden Wissensordnung. Ziel ist die Verfügbarmachung der natürlichen und historischen Welt.

Ganz anders die an Subjektphilosophie orientierte Episteme des Menschen. Hier wird eher nach komplexen Dynamiken gesucht, allerdings immer mit dem Menschen im Zentrum. Der Mensch ist sowohl Subjekt – als erkennendes Wesen – als auch Objekt, nämlich Gegenstand von Erkenntnis. In Zusammenhang mit dem Hervortreten des Subjekts sind die immer schärfer erkennbaren Spannungen zwischen Individuum und Gesellschaft zu sehen. Der Mensch ist, wie immer wieder auf unterschiedliche Weise von PhilosophInnen wie Louis Althusser, Foucault selbst oder Judith Butler betont wird, Subjekt im doppelten Sinne: *sub-iectum*, „unterworfen“, als auch bis zu einem gewissen Grade frei und damit verantwortlich agierend.

Nimmt man diese Kürzestfassung der epistemischen Entwicklung als Maßstab, so ist die Archäologie nur rudimentär bei einer Episteme des Menschen angekommen und derzeit international auf dem besten Wege, diese Wissensfrage komplett zu überspringen. Stattdessen wendet man sich Assemblagen zu, in denen menschliche Subjekte als einer unter vielen gleichartigen Knoten oder eines unter vielen Elementen in heterogenen Netzwerken auftreten (s. Aufsätze in *Cambridge Archaeological Journal* 27/1, bes. Hamilakis/Jones 2017). Archäologie stellt sich selbst vielfach als *die* Wissenschaft der

Materialität dar, welche den post-anthropozentrischen Neorealismus immer schon zum epistemologischen Hintergrund hatte.

Hier setzt meine Kritik an. Wir sollten nicht die Welle sein, die das oben zitierte Foucault'sche Gesicht am Strand endgültig wegspült. Ganz im Gegenteil wäre es eine lohnende Zukunftsaufgabe für die Archäologie, sich überhaupt erst dem Subjektbegriff zuzuwenden und die Konsequenzen einer *Archäologie der Subjektivierung* zu bedenken (siehe auch Smith 2004).

II.

Seit Sommer 2012 bin ich neben meiner Haupttätigkeit als selbst- und fremdklassifiziert „vorderasiatischer“ Archäologe auf dem Felde der Archäologie des 20. Jahrhunderts unterwegs. Ausgrabungen von Zwangsarbeitslagern der Nazi-Zeit auf dem Tempelhofer Feld (Bernbeck 2015a; Bernbeck/Pollock 2013; Pollock/Bernbeck 2016) sowie anderer Orte in Berlin-Dahlem und Brandenburg (Bernbeck et al. 2016) erschließen Dimensionen und Problematiken des Archäologischen, die im professionell geschulten Berufsalltag entweder gar nicht bewusst werden oder a priori als unbeantwortbar zur Seite geschoben werden. Der Fund eines verschmauchten Gefäßes in der Küche eines neuassyrischen Wohnhauses des 7. Jahrhunderts im Nordirak mag nicht mehr hervorrufen als die Frage nach seiner Funktion. Ein emaillierter Napf mit Brandspuren der Zerbombung in einem Nazi-Zwangsarbeitslager hingegen evoziert die Vorstellung von Leiden und einer quälenden (vergangenen) Gegenwart samt unsicherer Zukunft: Wer hatte diesen Gegenstand zuletzt in der Hand? Wie entwickelte sich das Schicksal dieser Person gegen Kriegsende und danach? Selbst wenn wir einen ungefähren Eindruck von den Verhältnissen der Nazi-Zwangsarbeit haben, ruft doch jeder Einzelfund dieser Art ein Bedürfnis nach weiterer Konkretisierung hervor. Jeder der unzähligen anonymen Funde ist Bürge für historisches Unrecht, ist aber gleichzeitig auch materieller Zeuge für Individuen, deren Not und Erniedrigung. Beklemmend erscheint hier die Spannung zwischen Anonymität und konkreten historischen Subjekten. Unauflösbar wie dieses Verhältnis sein mag, tritt es uns im Falle der Neuzeit-Archäologie und ihrem Fokus auf „Tatorten“ (Theune 2014) unmissverständlich als Grundsatzproblem entgegen.

Warum ist es so, dass weiter zurückliegende Epochen diese Problematik überhaupt nicht kennen? Jede subjektzentrierte Archäologie, auch eine des Paläolithikums, wird sich mit dieser Frage der Relation zwischen Anonymität und Subjekt befassen müssen. Denn weder die materielle Welt noch auch soziale Strukturen, die sich in vielen archäologischen Synthesen quasi autonom zu entwickeln scheinen, können der Fokus einer solchen subjektorientierten Archäologie sein. Es reicht auch nicht, sich mit den Subjekten abzugeben, die uns aufgrund ihrer politischen oder kontextuellen Position historisch-materiell zugänglich sind, wozu ein „Ötzi“, Assurbanipal, Augustus oder auch unbekanntere damalige Zeitgenossen sich eignen mögen. Aus dem Blickwinkel der Neuzeit-Archäologie betrachtet, sollten die Nicht-Erinnerbaren das Ziel unseres archäologischen Bemühens sein, diejenigen, deren Vergessen sozial, kulturell, politisch oder wirtschaftlich schon in der Vorgeschichte und Antike mit eingeplant war.

Man mag einwenden, dies sei doch nicht erforschbar und daher eine unsinnige Forderung. Aber ist es nicht vielleicht so, dass die epistemische Zwangsjacke sich immer dort am deutlichsten zeigt, wo eine Frage als abwegig und absurd, weil sowieso unbeantwortbar abgetan wird?

III.

Reflexionen über das Subjekt als „Einheit“ kommen immer mehr zum Schluss, dass die Wandelbarkeit der Welt ein stabiles Subjekt gar nicht erst hervorbringen kann. Wir nehmen vielmehr im Laufe eines Lebens unterschiedliche Subjektpositionen ein, die uns von Diskursformationen angeboten, wenn nicht vorgegeben werden (Laclau/Mouffe 1985). Lebensverhältnisse bestimmen, wer und was wir als Subjekte sein können, so dass eine subjektzentrierte Archäologie selbstverständlich davon ausgehen muss, dass vergangene Subjekte als „Wissensgegenstände“ zu jeder Epoche vielgestaltig waren und sich dauernd veränderten. Daraus entsteht eine Frage historischer Perspektivierung, deren Antwort ebenfalls schwer fällt. Welche der unterschiedlichsten Subjektformen sollten wir untersuchen, die sich durch Klassen-, Gender- und andere Strukturen herausgebildet hatten?

Eine Darstellung der Verhältnisse Ägyptens zur Zeit von Ramses II. etwa kann nicht mehr bedeuten, von der empirischen Evidenz allein auszugehen. Denn diese lügt: Sie ist durch die ungerechten damaligen Lebensverhältnisse so strukturiert, dass die Spuren vieler subalternen Subjekte schon längst weggespült sind – problematischer: vielleicht nie materialisiert wurden. Das Leiden, vor allem das stumme Leiden in der Geschichte, wird für uns nur in seinem Anderen, den Monumenten sichtbar. Historische Realität ist eine Lücke im materiellen Bestand, nicht der Bestand selbst.

Wie soll man mit der Erfahrung der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts Archäologie weiter betreiben? Wer sich an den Vergessenen in der Vergangenheit orientiert, wird *Subjektivierungsverhältnisse* zu untersuchen haben, wird Prozesse aufspüren, die vergessene, anonyme, leidende Subjekte hervorbrachten. Den Opfern des historischen Geschehens kommt dabei weit mehr Aufmerksamkeit zu als den allzu gut bekannten Tätern. Zusammenhalt erfährt eine solche Geschichte von ihrem tiefsten Punkt. „[Es] fällt von der nie zuvor erfahrenen Marter und Erniedrigung der in Viehwagen Verschleppten das tödlich-grelle Licht noch auf die fernste Vergangenheit“ (Adorno 1980, 266).

Geschichte im Sinne einer Episteme, die Menschen und eben nicht Dinge in den Mittelpunkt stellt, wird immer auch einen politischen Anspruch haben, wobei Emanzipatorisches und Erlösendes miteinander in eine komplexe Beziehung treten. Eine subjektzentrierte Archäologie, die vor allem Emanzipation im Sinne hat, wird zum Aktivismus neigen (Stottman 2010), was die enorme Gefahr birgt, vergangene Subjekte als Mittel für politische Ziele im Heute zu missbrauchen (Bernbeck 2015b). Diese Versuchung ist besonders marxistischen oder feministischen Ansätzen eigen. Die Ungerechtigkeiten der Vergangenheit als erlösbar anzusehen, wird oft als Geschichtstheologie belächelt. Dennoch liegt hier erhebliches politisches Potenzial, wenn man empirische Fälle rezenter Vergangenheit betrachtet, wie sie in Eyal Weizmans Ansatz einer „Forensis“ untersucht werden: von der Ausgrabung des Mengele-Skeletts angefangen (Keenan/

Weizman 2012) bis zu Rekonstruktionen der Situation untergehender Flüchtlingsboote im Mittelmeer. Archäologie, als eine Abfolge von Ungerechtigkeiten konzipiert (Weizman 2014), hat zumindest das Potenzial, unerfüllte, hunderte bis tausende Jahre alte Gerechtigkeitsansprüche bloßzulegen.

IV.

Selbst wenn wir uns der Vergangenheit mit einem subjektzentrierten Interesse zuwenden, bleiben diese Subjekte doch in der Regel verdinglicht, da sie Objekte unseres gegenwärtigen Wissens werden. Wir können ja nicht mit ihnen in einen Dialog treten, so die allgemeine Ansicht. Auch in dieser Hinsicht lehrt die Neuzeit-Archäologie jedoch, dass wir eine verkürzte Wahrnehmung haben. Hans-Georg Gadamer behauptet, dass die historische Überlieferung „ein echter Kommunikationspartner [ist], mit dem wir zusammengehören wie das Ich mit dem Du“ (Gadamer 2010, 364). Eine auf Subjekte fokussierte Archäologie wird sich mit anerkennungstheoretischen Aspekten des gesellschaftlichen Miteinanders beschäftigen müssen, um ein solches von Gadamer postuliertes, dialogisches Verhältnis zur Vergangenheit aufzubauen (Bernbeck 2017).

Auch an diesem Punkt mag die Sinnlosigkeit meiner Forderung mit Max Horkheimers Vorwurf an Walter Benjamin abgetan werden, „die Erschlagenen sind wirklich erschlagen“ (in Benjamin 1982, 589).

Doch machen wir es uns nicht zu leicht. Ein „ethisches Gemeinwesen“, beschrieben von Immanuel Kant (1794) in seiner Schrift über die *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* als alle Menschen ohne Unterschied einschließend, ist uns heute schon transtemporal eingängig. Denn uns bewegen und sorgen nicht nur kontemporäre Menschen, sondern auch zukünftige. Wie sonst wäre die Beunruhigung über Treibhauseffekte und globale Erwärmung zu erklären, die ja den größten Teil der heute lebenden Menschheit kaum oder geringfügig betreffen werden? Offensichtlich sind zukünftige Subjekte (noch?) fest in unserem affektiven Horizont als Mitglieder eines ethischen Gemeinwesens verankert. Warum also nicht auch diejenigen, deren Schreie zu uns in die Gegenwart ob des erlittenen vergangenen Unrechts herüberhallen? Die plump materialistische Idee, dass die Vergangenheit abgeschlossen, nicht nur ver-, sondern zergangen sei, wird konterkariert durch einen intensiven öffentlichen und akademischen Diskurs über kollektive Erinnerung, Gedächtnisorte und das „soziale Leben der Dinge“.

Dem zugrunde liegen intersubjektive Relationen, die von der Entwicklungspsychologie bis zur Sozialphilosophie als „Anerkennung“ thematisiert werden (Tomasello 2009; Honneth 2014), als ein Verhältnis, in dem ein Subjekt sich primär im Anderen als soweit wesensgleich empfindet, dass es Anteil nimmt. Statt eines rein epistemisch objektivierenden Verhältnisses kann und sollte Archäologie eine transtemporale Affiziertheit ausbilden. Heute produzieren Populismen, Neonazis und Xenophobie europaweit, ja global den Eindruck einer schrumpfenden „moral community“: Nicht alle Menschen scheinen der Anerkennung würdig zu sein. Die Tür zur absoluten Exklusion öffnet sich immer weiter.

Archäologie kann diesen Tendenzen entgegenwirken. Das ist allerdings nur dann möglich, wenn die Trennung von Subjekt und Objekt als Kern einer anthropologischen

Archäologie bestehen bleibt. Deren elementares Programm sollte in der *Vergangenheits-entdinglichung* bestehen.

Bibliographie

- Adorno 1980: Th. W. Adorno, *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1980.
- Benjamin 1982: W. Benjamin, *Das Passagen-Werk*. In: R. Tiedemann (Hrsg.), Walter Benjamin. *Gesammelte Schriften V.1*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1982.
- Bernbeck 2015a: R. Bernbeck, „Framed Ambiguity“. Zum historiographischen Status der Dinge aus Grabungen in Konzentrationslagern und NS-Zwangsarbeitslagern. *Historische Anthropologie* 23/3, 2015, 413–430.
- Bernbeck 2015b: R. Bernbeck, *From Imaginations of a Peopled Past to a Recognition of Past People*. In: R. Van Dyke/R. Bernbeck (Hrsg.), *Subjects and Narratives in Archaeology*. Boulder: University Press of Colorado 2015, 257–276.
- Bernbeck 2017: R. Bernbeck, *Materielle Spuren des nationalsozialistischen Terrors. Zu einer Archäologie der Zeitgeschichte*. Bielefeld: transcript 2017.
- Bernbeck et al. 2016: R. Bernbeck/T. Dressler/M. Gussone/Th. Kersting/S. Pollock/U. Wiegmann, Wünsdorf: *Archäologie der Moderne. Ausgrabungen im Gelände der Moschee und des „Halbmondlagers“ von 1915*. Brandenburgische Denkmalpflege 2016/1, 99–113.
- Bernbeck/Pollock 2013: R. Bernbeck/S. Pollock, „Archäologie der Nazi-Zeit“. *Diskussionen und Themen. Historische Archäologie* 2013/2, 1–15.
- Foucault 1971: M. Foucault, *Die Ordnung der Dinge: Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1971.
- Gadamer 2010: H.-G. Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr Siebeck 2010.
- Hamilakis/Jones 2017: Y. Hamilakis/A. M. Jones, *Archaeology and Assemblage*. *Cambridge Archaeological Journal* 27/1, 2017, 77–84.
- Honneth 2014: A. Honneth, *Verdinglichung. Eine Anerkennungstheoretische Studie*. 2. Auflage, mit Kommentaren. Berlin: Suhrkamp 2014.
- Kant 1794: I. Kant, *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*. Elektronisch verfügbar unter: <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Kant,+Immanuel/Die+Religion+innerhalb+der+Grenzen+der+blo%C3%9Fen+Vernunft> [zuletzt geöffnet am 28. April 2017].
- Keenan/Weizman 2012: Th. Keenan/E. Weizman, *Mengele's Skull. The Advent of a Forensic Aesthetics*. Frankfurt a. M.: Sternberg Press/Portikus 2012.
- Laclau/Mouffe 1985: E. Laclau/Ch. Mouffe, *Hegemony and Socialist Strategy. Towards a Radical Democratic Politics*. London: Verso 1985.
- Pollock/Bernbeck 2016: S. Pollock/R. Bernbeck, *The Limits of Experience: Suffering, Nazi Forced Labor Camps and Archaeology*. In: M. Hegmon (Hrsg.), *Archaeology of the Human Experience*. Arlington, VA: American Anthropological Association 2016, 22–39.
- Smith 2004: A. T. Smith, *The End of the Essential Archaeological Subject*. *Archaeological Dialogues* 11/1, 2004, 1–20.
- Stottman 2010: M. J. Stottman, *Archaeologists as Activists. Can Archaeologists Change the World?* Tuscaloosa, AL: University of Alabama Press 2010.

Theune 2014: C. Theune, Archäologie an Tatorten des 20. Jahrhunderts. Stuttgart: Theiss 2014.

Tomasello 2009: M. Tomasello, Why We Cooperate. Cambridge, MA: MIT Press 2009.

Weizman 2014: E. Weizman, Introduction: Forensis. In: E. Weizman (Hrsg.), Forensis. The Architecture of Public Truth. Berlin: Sternberg Press 2014, 9–32.

Reinhard Bernbeck

Freie Universität Berlin, Fachbereich Geschichts- und Kulturwissenschaften, Institut für Vorderasiatische Archäologie, Fabeckstr. 23–25, D-14195 Berlin
rbernbec@zedat.fu-berlin.de